

Ein Bekenntnis im Angesicht der geistigen Krise Europas

Stand 21. August 2017

„Postmodern“ ist in der Tat ein blindes Wort. Aber irgendwie muss doch dieses Bekenntnis auf dem Weg der Ecclesia durch die Zeit verortet sein. Ist es nicht vielleicht richtig, hoch zu greifen und gleichzeitig aufzunehmen, was der säkulare Klerus, die „Medienschaffenden“, zunehmen in Umlauf bringen?

„Niemand hat je Gott gesehen,
der **Einziggeborene**, der im Schoss des Vaters ist,
hat ihn uns verkündigt“ (Johannes 1,18).

Wir glauben, dass wir durch Vernunft oder Gefühl **nicht** zu fassen vermögen, woher wir unser Dasein haben, und dass wir **nicht** wissen können, was nach dem Tod auf uns wartet. Umso verwunderter sind wir, dass wir zum Vertrauen auf Jesus Christus gefunden haben. Ihm glauben wir, dass er uns zuverlässig kund tut, wer das Sichtbare und das Unsichtbare erschaffen hat und unserem Leben Ziel und Grenze setzt.

Was uns dadurch gegeben ist, sehen wir beispielhaft zusammengefasst in dem Brief, den nach dramatischen Kriegs- und Verhandlungsjahren der Einsiedler Niklaus von Flüe aus dankbarer Liebe formuliert hat. Diese Worte leiten uns, wenn wir in unserer Gegenwart neu zu klären versuchen, wem wir vertrauen und welche weit verbreiteten Annahmen wir deshalb als anmassend und irreführend erachten.

Der Brief in seinem Wortlaut findet sich unter www.stiftungbruderklaus.ch.

In der Tat ist es eigentümlich, ein Bekenntnis mit dem Satz beginnen zu lassen: „Wir glauben nicht...“. Zwar entspricht der negativ ablehnende Beginn einem in der Bibel breit dokumentierten Duktus (wie auch Joh 1,18): Erst die Negativerfahrung eröffnet den Weg zum Glauben. Die Umstellung „Wir glauben **nicht**, dass wir durch Vernunft oder Gefühl **nicht** zu fassen vermögen“, lässt zwar den negativen Beginn, aber subsummiert die Negation bereits unter eine positive Aussage, und das ist ja wohl richtig: Da Ja zur Begrenzung unseres natürlichen Vermögens ist nur unter der Voraussetzung des Glaubens möglich und beinhaltet das Vertrauen, dass diese Grenze nichts Tragisches oder Entwürdigendes hat.

1. **Der Name Jesu sei euer Gruss**

Wir bekennen, dass die Völker im Namen Jesu Anteil bekommen haben an dem Segen, den der Schöpfer des Himmels und der Erde durch das eine, von ihm erwählte Volk Israel hat Wirklichkeit werden lassen. Um diesen Segen wollen wir bitten und ihn weitergeben.

Wir glauben nicht, dass mit der modernen Zeit etwas Wirklichkeit geworden ist, das diese Gottesgabe ersetzen oder gar überbieten kann. Deshalb widersprechen wir allen Deutungen, die vom Evangelium nur das gelten lassen, was der Idee von einem menschheitlichen Fortschritt dient.

2. **Ich, Bruder Klaus von Flüe**

Wir bekennen uns zu den Boten, die einst von Jesus selber beglaubigt und beauftragt worden sind, und zu ihren Nachfolgern, die mit dem Einsatz ihres

Lebens dem Evangelium gedient und es uns lieb gemacht haben. Ihre Worte und Werke wollen wir in Ehren halten.

Denn **wir glauben nicht**, dass wir ohne diese Rückbindung die Zukunftshoffnungen recht zu beurteilen vermögen, und dass **vernünftige Einsichten, mystische Erfahrungen und charismatische Erlebnisse** genügen, um uns von den Vorurteilen unserer Zeit frei zu machen. Darum wollen wir uns nicht vereinnahmen lassen von dem, was **nur einleuchtet oder begeistert, und nicht auch versöhnt und tröstet**.

Der Einwand ist berechtigt, dass in der bisherigen Fassung die Abgrenzung gegen die Charismatik einseitig war und die Versuchung durch die Vernunft grösser (und in der Geschichte der evangelischen Kirchen älter ist). Auch die Formulierung „was Momente lang zu begeistern vermag“ ist noch zu harmlos (und klingt ein bisschen altväterisch moralisierend. Sie kann hoffentlich vertieft und geklärt werden durch die Aussage, dass dasjenige, was zu direkt am naturhaften Vermögen des Menschen anknüpft, nicht tröstet und versöhnt.

3. ***Wir wünschen euch viel Gutes und danken euch viel Gutes und der heilige Geist sei euer letzter Lohn***

Wir bekennen uns dazu, dass wir getauft sind auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und im Abendmahl die Vergebung empfangen, die Christus am Kreuz auf Golgatha erworben hat. Aus dieser uns geschenkten Gerechtigkeit wollen wir leben **und uns üben, die Güter, die uns anvertraut sind, als treue Haushalter zu verwalten**.

Wir glauben nicht, dass „**die Gemeinschaft der Heiligen**“, **die durch diese Gaben ihr Leben erhält, von Menschen ersehnt und erdacht worden ist**. Das scheidet uns von allen, die davon ausgehen, dass das Evangelium nichts **geheimnisvoll** Neues schafft, sondern nur zum Ausdruck bringt, was das **verborgene** Bedürfnis aller Menschen ist, **so dass die Kirche den Erwartungen der Zeitgenossen möglichst nahe sein muss**.

Die Fokussierung auf den Empfang der Vergebung (und nicht auf die blosser Erinnerung an sie, aber auch nicht auf die Gemeinschaft) scheint mir vom Wortlaut der entsprechenden Bibelworte her nach wie vor gerechtfertigt.

In den Reaktionen auf die bisherigen Fassung wurde aber berechtigterweise moniert, sie sei sozusagen zu poetisch und in ihrer Gedankenführung nicht wirklich stringent. Zudem wurde zu Punkt 9, also zum Umgang mit den materiellen Gütern dieser Welt, vorgeschlagen, die altbewährte reformierte Rede von der treuen Haushalterschaft einzuführen. Da dieser Begriff aber bei Paulus (1.Kor 4) auf sein Apostolat bezogen erscheint (was zur Rede von der „Sakramentsverwaltung“ Anlass gegeben hat, und in den Evangelien an die Jünger gerichtet davon handelt, was der Hausherrn während seiner langen Abwesenheit von seinen Knechten erwarte, habe ich diesen Horizont hier eingeführt – und gleichzeitig den Begriff vom Geheimnis, der den Sakramenten den Namen gegeben hat.

Die Verbindung zum Umgang mit den zeitlichen Gütern ergibt sich dann indirekt, passt aber an diese Stelle, weil sich ja der Dank an die Berner Ratsherren richtet, die Geld geschickt haben, und deren Christsein Bruder Klaus nicht in Zweifel ziehen möchte, womit die ganze Problematik der sog. Landes- und Volkskirchen und der damit gegebenen Vermischung von kirchlichen und weltlichen Ämtern im Raum steht.

Statt „den Erwartungen möglichst nahe“, das sich ziemlich direkt auf die Slogans

vieler Landeskirchen bezieht, könnte man auch formulieren: „... so dass die Kirche sich an den Erwartungen der Zeitgenossen ausrichten/oder nach ihnen richten muss“.

4. **Von Liebe wegen schreibe ich euch mehr**

Wir bekennen uns zu der Liebe Gottes, mit der er durch die Worte der Bibel zu uns spricht, uns aufklärt und auf den schmalen Weg eines bescheidenen, dankbaren und opfermutigen Erkennens führt. **Mit der Bitte um** den Heiligen Geist wollen wir danach streben, den hohen Weg der Liebe zu gehen, die nicht das Ihre sucht.

Wir glauben nicht, dass die Wissenschaften Erkenntnisse gewonnen haben, die **dazu Anlass geben, bestimmte Bereiche des Lebens abzuschirmen von dem Licht, das die Bibelworte ins Leben tragen. Aus diesem Grund widersprechen wir allen Deutungen, die das Evangelium einem allgemeinen Verständnis vom Verstehen oder einem weltanschaulichen Konzept unterwerfen.**

Am Ursprung dieses Eingriffs in die bisherigen Fassung steht die Frage, ob es tatsächlich sinnvoll sei, in die Rede von der Wahrheit einen Komparativ einzuführen und zu formulieren, dass wir nicht glauben, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse „wahrer“ als das Bibelwort sind. Zudem artikulierten sich in dieser Frage Zähe Missverständnisse, begreiflich nach 200 Jahren hermeneutischen Frieden, der sich der Eingliederung der Theologie in die und Geisteswissenschaften und damit ihrer Abschottung von den Naturwissenschaften verdankt. Einfach und unwidersprechlich klärend und schärfend ist jedenfalls die Differenzierung zwischen Vorverständnis und weltanschaulichem Konzept; Letzteres entspringt ja keinem philosophischem Erkenntnisbemühen, sondern einer Ideologie.

Ich frage mich aber, ob die gewiss abenteuerliche Rede von „wahrer“ nicht vielleicht doch gradliniger und irgendwie besser war.

5. **Gehorsam ist die grösste, die im Himmel und auf dem Erdreich ist. Darum sollt ihr schauen, dass ihr einander gehorsam seid**

Wir bekennen, dass Gott Liebe ist. **Das** drängt uns, auf ihn zu hören und einander in Ehrerbietung zuvorzukommen. Darum wollen wir der Stimme des guten Hirten folgen, unser Kreuz tragen und auf unsere Mitgeschöpfe hören.

Wir glauben nicht, dass die Freiheit uns dazu befreit, nach einem privaten Glück zu streben und von den Lasten unserer Nächsten unbeschwert zu bleiben. Deshalb widersprechen wir allen Deutungen, die aus dem Evangelium den Ruf zur **Selbstbefreiung** herauslesen.

„Die Liebe Christi drängt uns“ (2.Kor 5,14): Es ergibt einen falschen Klang, wenn das umgeformt wird zur Aussage, „er“, Gott, dränge uns. Soll „seine Liebe“ wiederholt werden, was aber dem starken einleitenden Satz Abbruch tut? Oder soll ein allgemeines „das“ alles umfassen: Unseren Glauben und den ausgesprochenen Inhalt dieses Glaubens?

Der Begriff „Selbstverwirklichung“ provoziert – zu Recht? Oder so, dass er auch zu Unrecht trifft? „individuelle Selbstverwirklichung“ macht die Sache nicht besser, denn dann taucht der neuzeitliche Gegenbegriff zu individuell auf, also „kollektiv“, und eine Selbstverwirklichung in der Kommune ist ja auch nicht das, was Jesus benennt, wenn er davon spricht, dass seine Nachfolger ihr Leben verlieren müssen „um seinetwillen“. Löst sich etwas zum Besseren, wenn statt von der Verwirklichung von der Befreiung die Rede ist?

6. ***Weisheit ist das allerliebste deswegen, weil sie alle Dinge zum Besten anfängt***

Wir bekennen, dass die Weisheit Gottes dem Kosmos von Pflanzen, Tieren und Himmelskörpern ihr schön geordnetes Dasein verleiht, und dass wir Menschen berufen sind, diese Schöpferwerke zu betrachten, über sie zu staunen, nachdenkend in ihre Gesetzmässigkeiten zu dringen und in der Folge der Generationen den Garten des Lebens zu bebauen und zu bewahren. Diese Lust am Leben wollen wir pflegen.

Wir glauben nicht, dass die Freude am Dasein sich ablösen lässt von dem, was uns naturhaft gegeben ist. Deshalb erachten wir es als töricht, davon abstrahieren zu wollen, dass jeder Mensch von einer Mutter geboren und einem Vater gezeugt worden ist, und wollen uns nicht vereinnahmen lassen von dem Versprechen, **dass alle zu einem erfüllten Leben finden, wenn sie sich nur ungehindert an dem eigenen Begehren orientieren dürfen.**

Das Bruderklausenwort von der Weisheit nötigt dazu, über das In- und Durcheinander von Natur und Schöpfung nachzudenken, insbesondere im Angesicht der illusionären Glücksverheissungen der gegenwärtigen Genderideologie.

Niemand stellt in Frage, dass „Natur“ und in der Folge auch „naturhaft“ ein problematisches Wort ist, insbesondere nach den ideologischen Überhöhungen in der Romantik, aber schon bei Aristoteles. dennoch braucht es Paulus Römer 1, und die Rede davon, dass menschliche Triebe gegen die Natur sein können, hat gerade heute etwas zutiefst Kränkendes – umso mehr, als die Natur ja seit der Aufklärung der Zufluchtsort ist für alle Gewissheiten, die sich etablieren wollen, ohne auf die Sakramente Bezug zu nehmen und ohne sich im Bibelwort zu verankern. Ich denke deshalb, dass wir es unseren Zeitgenossen schuldig sind, dieses Kränkende präsent zu halten (oder besser gesagt: wieder präsent zu machen).

Die positive Aussage habe ich aber ganz den Bibelworten entlang ausgeweitet, nachdem zu Recht gefragt worden ist, warum nur das organische Leben genannt werde. Nun sind die Psalmen, aber auch Kepler, Linné, von Haller etc. mit einbezogen; sogar die christlichen Restanzen bei Kant (und vielen unserer Zeitgenossen) sind angesprochen.

Am Schluss der Verneinung habe ich einen Vorschlag aufgenommen und eingefügt, allerdings ohne den Begriff der Geschöpflichkeit (der ja im Angesicht der offensichtlich, durch Gottes Strafurteil bedingten, Korruption unseres ganzen Lebens etwas naiv Selbstgerechtes bekommen kann. Ich bin mir aber nicht sicher, ob nicht die bisherige Fassung doch noch bescheidener, präziser und also besser war, indem sie auf ein Urteil über alle „sexuell alternativ ausgerichteten Menschen“ verzichtet und sich nur verwahrt gegen den Anspruch, dass alles zu segnen, also gut zu heissen sei im Namen Gottes. Diese bisherige Fassung lautete: Wir wollen uns nicht vereinnahmen lassen von dem Versprechen, „alles werde gut, wenn wir es nur gut heissen“. Das führt die Genderdiskussion zurück an ihren tiefsten Ursprung, nämlich auf die Anmassung, die jedes bloss positive Recht trägt und alles zu einer Frage der Konvention macht (und also die Rechtfertigung allein durch das Wort ummünzt zur Aufforderung, allem die Anerkennung zuzusprechen).

7. ***Friede ist allweg in Gott, denn Gott ist der Friede, und Friede mag nicht zersört werden, Unfriede aber würde zerstört***

Wir bekennen uns zu dem Frieden Gottes, der über allem Weh der Welt und allen Streitigkeiten unter den Menschen Bestand hat. In diesem Frieden

wollen wir Zuflucht und Hoffnung suchen.

Wir glauben nicht, dass irgendeine Macht dieser Welt die Menschen auf Dauer versöhnen und etwas schaffen kann, das die Leiden dieser Zeit aufwiegt. Darum widersprechen wir **den Deutungen des Evangeliums, die seine Verheissungen ummünzen zu moralischen Forderungen, die über das Mass menschlich begrenzter Tugenden gehen.**

Zu Recht wurde moniert, dass die pauschale Ablehnung einer „innerweltlichen“ Verwirklichung des Evangeliums zu pauschal und unpräzise sei. Denn das Evangelium hat ja ganz offensichtlich auch innerweltlich sehr vieles zum sehr viel Besseren beeinflusst, und das könnte entwertet werden, wenn in einer knappen Formulierung darauf insistiert wird, dass diese Verbesserungen natürlich bei weitem keine Verwirklichung der Zusagen des Evangeliums sind.

Deshalb habe ich den Anschluss zu Philipper 4,8 gesucht, wo Paulus nach dem Frieden, der höher als alle Vernunft ist, zum „innerweltlichen“ Streben nach den antiken Tugenden mahnt. Dann können moralische und moralinsaure Forderungen, die das Mass am Gottesreich nehmen, zurückgewiesen werden, ohne dass die Moral als solche schlecht gemacht wird.

8. ***Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellt, Witwen und Waisen beschirmt, wie ihr noch bisher getan***

Wir bekennen uns zu der Gerechtigkeit, die das Recht der Machtlosen schützt. Darum wollen wir unser Möglichstes tun, damit **nicht die Gesetzlosigkeit überhandnimmt und** die Liebe erkaltet, **sondern dass weiterhin Menschen zum Dienst der Barmherzigkeit berufen und in ihm geehrt und ermutigt werden.**

Wir glauben nicht, dass die Sorge für die Hilfsbedürftigen lebendig bleibt, wenn sie mit Gesetzesvorschriften, Steuergeldern und Sozialbeiträgen abgesichert zu sein scheint. Deshalb widersprechen wir **der Vorstellung, dass das Evangelium unter allen Umständen den Ausbau des Sozialstaates fordert.**

Das Verhältnis des Evangeliums zum Sozialstaat ist für die aktuelle Aussagekraft des Bekenntnisses von zentraler Bedeutung. Deshalb war es beunruhigend, dass die bisherige Fassung allzu rasche und einfache Einwände erlaubte. Vor allem aber war es wichtig, dass gefragt wurde, ob das Bekenntnis nicht den positiven Beitrag benennen muss, den es durch die Evangeliumsverkündigung zum Erhalt und steten Neuaufbau der Barmherzigkeit zu leisten gilt; und ich denke, es steht diesem Text gut an, wenn er mit einer knappen Anschaulichkeit daran erinnert, dass das soziale Engagement von dem Menschen lebt, die es ausüben.

Zudem habe ich das Wort von der Liebe, die erkalten kann, explizit verbunden mit der Warnung vor dem Antinomismus, mit der es ja Matthäus 24,12 verbunden ist, und damit der Kritik an einem rezeptartig alles deregulierenden Liberalismus auch eine Stimme gegeben.

9. ***Und wes Glück sich auf dem Erdreich mehret, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehret es sich auch im Himmelreich***

Wir bekennen, dass gnädige Fügungen und der Fleiss vorangehender Generationen uns vieles geschenkt haben, das unser Leben leichter und glücklicher macht. Dafür wollen wir dem Geber aller guten Gaben danken

und unseren Teil dazu beitragen, dass dieser Wohlstand bewahrt wird und viele sich mit einem guten Gewissen an ihm freuen können.

Wir glauben jedoch nicht, dass wir unsere Bestimmung erfüllen, indem wir diesen Wohlstand **weiter ausbauen, absichern und möglichst allen Menschen dieser Welt zukommen lassen**. Darum wollen wir uns nicht vereinnahmen lassen von Deutungen, die aus dem Evangelium das Versprechen von Erfolg und Wohlergehen herauslesen.

Der Vorschlag, das „ausbreiten“ mit „mehren“ zu ersetzen, um den moralisierenden Ton zu vermeiden, gab Anlass, den Text aus dieser Perspektive zu lesen, und dann wirkte er insgesamt doch irgendwie ungerecht und kirchlich jammernd: „Immer nur das Materielle“ etc.

Deshalb habe ich dem Ja zu materiellen Gütern, wie es insbesondere das Alte Testament ins einen salomonisch inspirierten Texten darbietet, breiteren Raum zu geben versucht und habe das alte „ausbreiten“ ausgeführt, nämlich als das missionarische Bemühen, aller Welt Anteil zu geben am Wohlstand und ihr durch eine wirtschaftliche Prosperität auch zum Frieden, zu Demokratie und Menschenrechten zu verhelfen.

10. ***Den offenen Sünden soll man widerstehen und der Gerechtigkeit allweg beistehen***

Wir bekennen, dass wir uns an Gott versündigen und **es nichts als Gnade ist, dass er uns gesucht und mit seinem Wort in unsere Rechte und Pflichten eingesetzt hat. Umso mehr wollen wir Tag für Tag seinem Ruf zur Umkehr folgen, gegen das Schändliche in unserem eigenen Verhalten ankämpfen und mit Wort und Tat offensichtlichen Verfehlungen Schranken setzen.**

Denn **wir glauben nicht**, dass ein Gemeinwesen Bestand haben kann, wenn es den Unterschied zwischen Recht und Unrecht vergleichgültigt und die Unmoral triumphieren lässt. Das scheidet uns von allen, für die das Evangelium niemals eine Drohbotschaft sein darf.

Die bisherige Fassung gab Anlass zu vollständigen Missverständnissen und energischem, berechtigten Widerspruch. Der implizite Bezug auf die alttestamentliche Rede vom Zorn, der dazu führt, dass Gott sich abwendet, war eben implizit und trat dadurch in einen unaufgelösten Widerspruch zu dem Strom der neutestamentlichen Erzählungen, die von nichts anderem handeln, als dass Jesus sich den Sündern zuwendet. Ganz offensichtlich verfehlte die Formulierung ihr Ziel, nämlich der Pauschalisierung dieses Gnadenwerkes zu widersprechen. Der Bruder-Klausen-Satz birgt in sich ein doppeltes Problem: Zum einen, dass er ein Verhalten der „Ehrwürdigen“ anmahnt, also der Amtsträger, das er mit einem eminent religiös gefüllten Wort umschreibt, dessen vielschichtige Bedeutung sich ja kaum definierend fassen lässt: „Sünde“. Das macht es fast unumgänglich, dass auch die Sünde derer, an die das Wort gerichtet ist, bedacht wird, so dass sich das weite Feld dessen auftut, was in der Reformationszeit unter dem Titel der „Rechtfertigung“ umstritten war: Wie verhält sich die geschenkte Gnade zur Notwendigkeit eines erneuerten Lebenswandels? Das ist das Zweite, das der Bruder-Klausen-Satz nur anspricht, aber nicht ordnet und klärt. Deshalb sind hier die Formulierung besonders gefährdet.

Ich meine, dass die Formulierung „Zeugnis ablegen“, auf die wir uns nach einer langen Diskussion geeinigt hatten, zu kurz greift, weil sie die pastorale Verantwortung bei Seite lässt, die mit der Anrede an die „Ehrwürdigen“ doch mit gemeint ist. Darum habe ich wieder auf „Wort und Tat“ rekurriert.

11. ***Ihr sollt auch das Leiden Gottes im Herzen tragen, denn das ist des Menschen grösster Trost an seinem letzten End***

Wir bekennen, dass Gott leidet an dem, was wir Unrechtes tun und lieblos geschehen lassen. Aus dem Geheimnis, dass **Jesus** Christus für uns gelitten hat und **die Leidenden selig spricht**, wollen wir den Trost schöpfen für alles, das uns kränkt und Angst macht.

Wir glauben nicht, dass wir ohne Leid erlöst werden können aus dem Leib des Todes. Das scheidet uns von allen, die das Leiden entwerten und davon ausgehen, die menschliche Würde bestehe im Recht auf Selbstbestimmung.

Der Verweis auf das Seligsprechen gibt dem abstrakten „mit uns leiden“ eine substantielle, m.E. unmittelbar tröstlichere Füllung.

12. ***Es ist mancher Mensch, der ist zweifelhaftig am Glauben ... Wir sollen aber nicht zweiflerisch sei***

Wir bekennen uns zu dem Kampf, in den der Glaube uns stellt. Umso weniger wollen wir mit unseren Zweifeln kokettieren, als ob eine alles relativierenden Skepsis dem Frieden diene.

Wir glauben nicht, dass ein differenziertes Problembewusstsein **genügt, um die Grundlagen für ein versöhntes** Miteinander zu legen, und widersprechen der Behauptung, dass das Evangelium Anlass gebe zu einer immer offenen Suchbewegung, für die keine Grenzmarken und kein Ziel festgelegt sind.

In der bisherigen Fassung wurde „ein differenziertes Problembewusstsein“ pauschal entwertet; jetzt wird ihm nur die Fähigkeit abgesprochen, die Grundlagen für ein versöhntes Leben legen zu können. Die Formulierung „genügen“ beinhaltet aber, dass im Prozess des Versöhnens das Problembewusstsein ein wichtiger Schritt zu einer späteren Vollendung sein kann (wie es beim versöhnenden Wirken von Niklaus von Flüe zweifellos der Fall war).

13. ***Der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und allermeist durch den Glauben***

Wir bekennen, dass auch wir durch den Glauben in Gefahr geraten, uns besser als andere zu fühlen und mit selbstgerechten Urteilen dem Bösen zu dienen. Umso mehr wollen wir wachsam sein, unser Denken der Kritik des Evangeliums aussetzen, uns an die Rechtsordnungen halten und darum beten, dass Gott uns nicht in Versuchung führt.

Denn **wir glauben nicht**, dass wir von Schuld bewahrt bleiben dadurch, dass wir jeden Glaubenseifer vermeiden. Das scheidet uns von allen, die meinen, sie könnten fundamentalistische Rechthabereien überwinden, **indem** sie das Bibelwort relativieren.

14. ***Ich schreibe euch nicht darum, weil ich glaubte, ihr glaubet nicht recht; mir zweifelt nicht daran, dass ihr rechte Christen seid***

Wir bekennen uns zu Christus und werden deshalb Christen genannt. Wir wollen aber unser Möglichstes tun, damit die Menschen nicht über uns Christen, sondern über Christus nachdenken und reden.

Denn **wir glauben nicht**, dass sich ein **fundiertes** Urteilsvermögen bilden kann, solange Christus aus der öffentlichen Meinungsbildung ausgeschlossen

ist. Deshalb widersprechen wir der Annahme, das Evangelium dürfe nur als eine private Glaubensüberzeugung Respekt und Kenntnisnahme fordern.

„Reif“ klingt in der Tat exklusiv und trifft die Sache nur halb. Ein Urteilsvermögen muss auch wachsen und reifen, und dazu gehört der Nährboden der geschichtlichen Realität.

15. **Gegeben auf St. Barbaratag im 82. Jahr**

Wir bekennen, dass Gott Menschen beruft und ausrüstet, damit sie als Hirten und Lehrer der Gemeinschaft des Glaubens dienen. Darum wollen wir solche Menschen ehren und respektvoll bewahren, was Gott durch sie aufgebaut und zum Leuchten gebracht hat.

Wir glauben nicht, dass wir ein Recht haben, von Gott Besseres zu fordern als das, was er in Zeiten der Gnade hat werden und wachsen lassen. Das scheidet uns von allen, die das Evangelium lesen, als sei es direkt nur an sie gerichtet, losgelöst von dem, was der Heilige Geist von einer Generation zur anderen gewirkt hat.

An der hohen Rede von „Zeiten der Gnade“ möchte ich gern festhalten, auch im Hinblick auf das, was nach der apostolischen Zeit Gutes werden durfte. Damit ist nicht gesagt, wie genau und wie lange solche Zeiten ausgestreckt waren. Aber jede Einsicht braucht Zeit, jede liebevolle Tat ebenso – weshalb sollte man solches nicht mit dem Wort von einer Gnadenzeit umschreiben und dabei auf die Kairos in Epheser 5 denken?